

Zur Schweiz. Landesausstellung Zürich 1939

Autor(en): **Meili, Armin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **109/110 (1937)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-48994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Hauptteil der Ausstellung liegt auf dem klassisch gewordenen Gelände des Champs de Mars. Dazu kommt die Esplanade des Invalides. Sie werden durch die Strasse der Nationen miteinander verbunden. Ihre Paläste sind in dem Stil erbaut, der in dem betreffenden Lande gerade als national gehalten wurde: Deutschland mit spät-mittelalterlichen Rathäusern, andere wieder Barock oder Renaissance. Entfernt davon, im Gehölz von Vincennes, werden Landwirtschaft und Forstwesen vereinigt. Ueberall dringt das Pavillon-System durch, wie in Chicago 1893. Ein neues Baumaterial wird verwendet: Eisenbeton. Aber man bemerkt es nicht mehr, es ist völlig hinter den Steinfassaden des Grand Palais und des Petit Palais verborgen.

Dekadenz ist immer mit Müdigkeitserscheinungen verbunden. Die Dekadenz der Ausstellungen zeigt sich in einer für die damaligen Zeitgenossen überraschenden *Ausstellungsmüdigkeit*. Zuerst wurde die Grossindustrie davon erfasst. In London 1851, in Paris 1867, in Philadelphia 1876 bildeten die Riesenkanonen Krupps die Sensation. Als Berlin nach 1900 die erste Weltausstellung in Deutschland veranstalten wollte, war es gerade Krupp, der erklärte, «keiner Ausstellungsreklame mehr zu bedürfen und daher die Veranstaltung einer Ausstellung zwecklos und unnütz sein müsse». Bekanntlich unterblieb die Ausstellung. — Die Situation ist bis heute unverändert.

Fach-Ausstellungen.

Die folgende Zeit ist die Periode der Fachausstellungen. Fachausstellungen gab es das ganze Jahrhundert hindurch. Jetzt aber treten die an bestimmte Kreise sich wendenden Veranstaltungen in den Vordergrund: Int. Elektrizitäts-Ausstellungen Brüssel 1925, Barcelona 1927, Int. Pelzfach-Ausstellung, Ausstellung für Gesundheitspflege, für Zeitungswesen (Pressa Köln), Hygiene-Ausstellung u. a. m. Dazu kommen jährliche Veranstaltungen jener Industriezweige, die sich an das ganz grosse Publikum wenden. Wiederum bildet Paris den Mittelpunkt: Salon de l'Automobile, Salon de l'Aviation, Salon du Radio etc. Seit dem Weltkrieg hat sich dann die Einrichtung der Handels- oder *Mustermessen* stark eingebürgert. Diese sind fast ausschliesslich für den Handel spezialisiert und umfassen alle Industriegebiete, jedoch vielfach mit Ausnahme der Schwerindustrie.

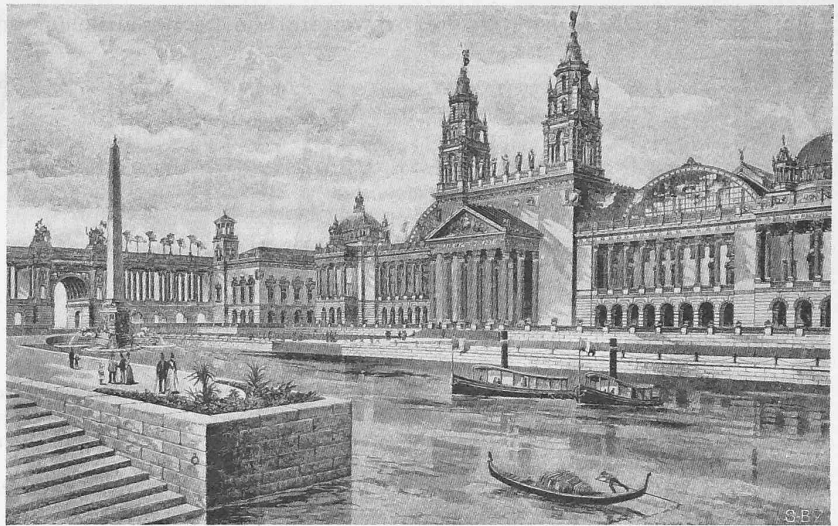


Abb. 10. Weltausstellung Chicago 1893, Maschinenhalle. (Nach «SBZ», 27. Mai 1893.)

Neue Ansätze.

Sobald die industrielle Produktion ihre eruptive Kraft verlor, tauchte das Bedürfnis auf, die Vernachlässigung der *menschlichen Probleme* wieder gut zu machen. Es begann ganz an der Peripherie: Reform des schlechten Geschmacks. Semper versuchte nach der Londoner Ausstellung von 1851 den aus der Fassung geratenen Geschmack der Industriellen durch gute Vorbilder wieder einzurenken. Manche Parole wurde ausgegeben bis jene verschiedene Reform im Kunstgewerbe gegen 1900 einsetzte: *Mensch und Zeit* sind miteinander in Einklang zu bringen! Es versteht sich, dass uns das Kunstgewerbe in diesem Zusammenhang als Symptom interessiert, da es mit der näheren, privaten Umgebung des Menschen zu tun hat. Von der Formung des Gerätes, des Möbels, des Hauses ergreift das Bedürfnis einer Neuordnung den Stadtorganismus und darüber hinaus die Lebenshaltung überhaupt. Das ist der Punkt, an dem wir heute stehen. So sind z. B. die Versuche, die seit der Künstlerkolonie in Darmstadt 1901 immer wieder auftraten, viel wichtiger für die Entwicklung, als die Amüsierbetriebe der Weltausstellungen nach 1900.

Darmstadt 1901, Deutsche Kunstgewerbeausstellung Dresden 1906, 1907 Gründung des Deutschen Werkbundes und seine zwei wichtigsten Veranstaltungen Köln 1914 und Stuttgart 1927, sowie die Schwedische Ausstellung Stockholm 1930, alles sind Stufen auf dem Weg, der unsicheren Lebenshaltung unserer Zeit Rückgrat und Form zu geben. Klar zeichnet sich die nächste Entwicklungsstufe ab: Nicht blos das veränderte Gehäuse, das für den Menschen geschaffen wird, um den Einklang mit dem Zeitgenossen wieder herzustellen, interessiert uns. Heute müssen wir die Lebenshaltung und Lebensführung im Ganzen anpacken!

Sind Ausstellungen noch lebensfähig? Ein ganz neuer Ausstellungstyp, der den veränderten Verhältnissen entspricht, ist im Werden; Fragmente davon werden in drei Abteilungen der Pariser Weltausstellung 1937 zu finden sein. Dieser Ausstellungstyp interessiert sich nicht mehr für eine «thematische» Aufreihung der Produktion. Er geht ganz bewusst von den Bedürfnissen des Menschen aus, ordnet ihnen alles unter. Denn die Frage, die Volk und Staat heute ans Mark geht, lautet nicht: «Wie, wieviel produzieren wir?» sondern: «Wie macht man es, dass man die Herrschaft über die Produktion nicht verliert?»

Zur Schweiz. Landesausstellung Zürich 1939

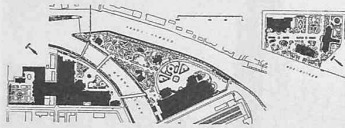
Aus den Berichten von Arch. Armin Meili, Direktor der L. A.

[Vorbemerkung der Redaktion. Im vorstehenden Aufsatz über die Entwicklungsgeschichte des Ausstellungsgedankens kommt der Autor zum Schluss, dass die bisherige Art des Ausstellens sich totgelaufen und zur Ausstellungsmüdigkeit geführt habe. Er will für künftige Ausstellungen die «*menschlichen Probleme*», die «*Lebenshaltung und Lebensführung im Ganzen*» angepackt sehen. Inwieweit dieses Thema den Gedanken entspricht, mit denen der Direktor der Schweiz. Landesausstellung 1939 seine Aufgabe umschreibt, möge folgender Auszug seiner bisherigen Berichte zeigen. Sein generelles Programm ist, nach Beratung mit zahlreichen Verbänden und Sachverständigen, durch das Organisations-Komitee durchberaten und am 18. Dezember 1936 gutgeheissen worden.]



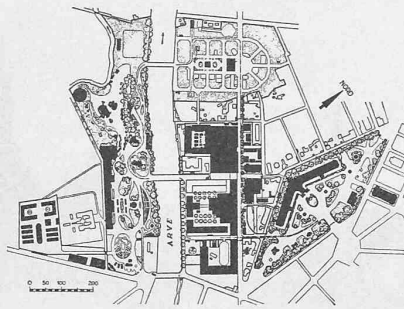
Abb. 11. Weltausstellung Paris 1900. Textilien-Palast.

Zum Vergleich: Die bisherigen drei schweizerischen Landesausstellungen im gleichen Masstab (1:22000)

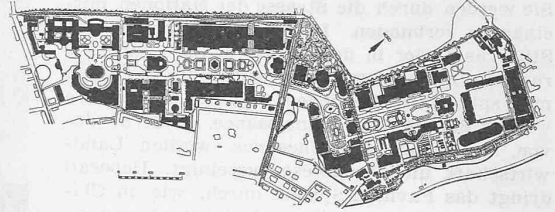


Zürich 1883

(rechts oben Kunstaussstellung bei der alten Tonhalle am Bellevueplatz).



Genf 1896



Bern 1914

Verfügbare Fläche 550 000 m²
Ueberbaute Fläche 154 000 m²

Das Ausstellungsprogramm

«Bei der Landesausstellung von 1939 werden wir zum Teil andere Wege einschlagen als bisher.. Wir müssen mit *etwas Neuem* der «Ausstellungsmüdigkeit» begegnen, indem wir das Schwergewicht auf die Qualität legen. Im Gegensatz zu 1914 besitzen wir heute ständige Mustermessen. Die Landesausstellung darf aber keineswegs als Ueber-Mustermesse aufgezo-gen werden. Das Ausstellungsgut darf nur noch ausnahmsweise in Firmenständen zur Schau gebracht, es soll vielmehr in *Zusammenhängen* dargestellt werden.. Wir wollen damit *Ideen* illustrieren. Es darf nicht vorkommen, dass die Aussteller aus Prestige- und Reklamegründen gezwungen sind, sich gegen-seitig mit unverhältnismässigem Aufwand zu überbieten. Be- vor wir jedoch auf die Programmgestaltung eintreten, ist es nötig, dass wir uns darüber Rechenschaft geben, welchen *Zwecken* die Landesausstellung hier und jetzt zu dienen hat. Das Endziel einer Ausstellung bleibt immer die Reklame für unser Schaffen. Wie weit dieses Ziel durch Belehrung oder durch sinnenfälliges Zeigen erreicht wird, soll im folgenden untersucht werden.

Was will der *Ausstellungsbesucher*? Er will auf Kauf-möglichkeiten und Lebensformen hingewiesen werden; er will sein Wissen bereichern und seine Achtung vor dem Schaffen des eigenen Volkes vertieft und bestätigt wissen; aber auch Freude und Ausspannung erwartet er in der sommerlichen Ausstellungsstadt.

Was will der *Aussteller*? Er will Geschäfte machen und Anerkennung ernten, das Ergebnis seiner Bemühungen zeigen.

Was wollen *Stadt und Kanton*? Sie wollen ein Werk der Gemeinschaft schaffen. In Tausende von Händen, die heute zu zermürbender Musse gezwungen sind, soll das Werkzeug zu-rückgelegt werden. Der Stadt Zürich sollen Tausende von Be-suchern von nah und fern zugeführt werden.

Was will der *Staat*? Er richtet seine Blicke nach dem Aus-land. Er will Schweizer Tüchtigkeit zeigen und für seine Werk-tätigen werben. Er will den Export mittels grossangelegter Kollektivreklame fördern. Er will die Schönheit unserer Lan-dschaft kundtun und zeigen, dass ein fleissiges und ehrliches Volk in unseren Städten und Tälern wirkt. Auch schweizerische Kul-tur soll illustriert werden.

Eine derartige Formulierung der *Ziele* gibt uns die Hin-weise für die Durchführung der Ausstellung. Sie richtet sich an den Besucher, wie ein Brief, der auf den Adressaten abge-stimmt sein soll. Wir müssen das Interesse des Besuchers mit etwas Neuem fesseln...

Gewisse Schwierigkeiten in der Durchführung des sog. «*thematischen*» Systems ergeben sich jedoch bei der Ausstel-lung gleichartiger Produkte mehrerer Konkurrenzfirmen. Zum Beispiel: Zehn Firmen stellen das gleiche Textilprodukt aus. Es liesse sich hier denken, dass die zehn Produkte verschiede-ner Herkunft nebeneinander in künstlerisch einwandfreier Art gezeigt werden, sodass der Besucher selber vor das Problem gestellt wird, auszulesen. Ein anderes Beispiel: Es stellen fünf Firmen Elektroboiler aus; streng thematisch genommen, dürfte das Produkt nur einmal ausgestellt werden. Hier müsste man sich mit dem kombinierten Ausstellen behelfen: Einmal wird der Boiler mit einem Badezimmer, einmal mit einer Küche, ein anderes Mal im Rahmen einer ganzen Wohnung, im weiteren als Schnittmodell und als Endglied einer historischen Entwick-lungskette gezeigt. — Gewisse Schwierigkeiten für die Systematik werden beim Aufbau der Themata immer zu überwinden sein. Diese Art der Ausstellung hat natürlich auch ihre Gren-zen; der *Aussteller darf nicht im Schatten der Idee verschwin-den*.

Die Durchführung eines systematischen Programms wird auch dazu führen, dass ein und dieselbe Firma unter mehreren

Kategorien wird ausstellen können. Vom reklametaktischen Standpunkt aus bewertet, halte ich diese Erscheinung für nützlich. Zum Beispiel wird eine Möbelfirma gleichzeitig unter «Das Wohnen» und unter «Verarbeitung des Holzes» und auch in den Restaurants usw. ausstellen können. — Dass eine Ausstellung kein Museum ist, darüber müssen wir uns klar sein. Immerhin weist uns manche museale Organisation die Wege für eine systematische Ausstellung. Schon 1903 hat Oskar von Miller das massgebende Programm für die mustergültige Systematik des Deutschen Museums in München vorgelegt.

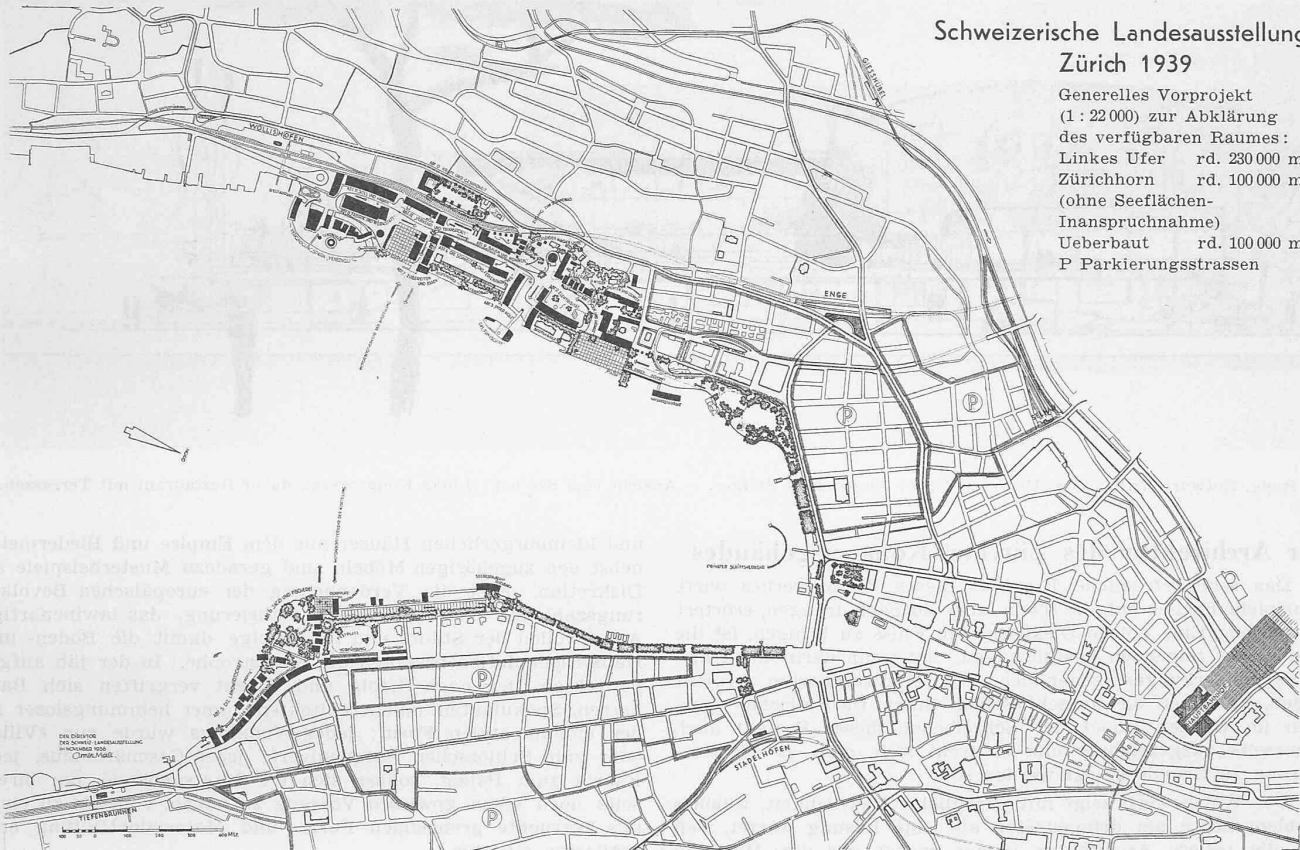
In den strengen systematischen Aufbau möchte ich von Zeit zu Zeit Querbalken in Form von Problemstellungen einfügen, die *vergleichen* und *fragen*. Mit einer *amüsanten Schau* lässt sich am besten die Belehrung verbinden und zugleich die Mono-tonie vermeiden. Der Aussteller wird sich kaum damit beschei-den, an seine Produkte eine kleine Visitenkarte anzuheften; sein Name darf deutlich sichtbar über seinem Werke prangen. Immerhin wird hier eine gewisse Beschränkung im Interesse der Einheit notwendig sein; der Reklamewirkung dürfte kaum Eintrag geschehen, wenn irgendwelche Firmenschilder, die aus dem Rahmen fallen, durch bessere Schriften ersetzt werden. Zur Belebung der Ausstellung können weitgehend auch *Wett-bewerbe* und Klein-Lotterien eingeschaltet werden, vermittelt derer das Interesse des Publikums gefesselt wird. Arch. Hof-mann z. B. schlägt folgenden Weg vor: Während der Ausstel-lung können Wettbewerbe stattfinden z. B. für Bodenbeläge: In einem langen schmalen Raum liegen die verschiedenen Ar-ten von Bodenbelägen nebeneinander. Die eine Hälfte der Be-läge wird durch das Publikum begangen, die andere Hälfte bleibt als Ausstellungsfläche frei mit Qualitäts- und Preis-angaben. Beim Eintritt wird die Besucherzahl automatisch gut sichtbar registriert; die begangenen Bodenbeläge werden da-durch einer Kontrolle auf Dauerhaftigkeit unterworfen, der Ausstellungsraum wird eine Art Versuchslaboratorium. Den Ausstellern wird nach Schluss der Ausstellung ein Zeugnis ausgestellt; wenn das Resultat günstig ausfällt, hat der Aus-steller auch nach der Ausstellung einen wertvollen Befund. Dieser Wettbewerb ist vor allem auch wertvoll für Neuheiten, die die Feuerprobe bestehen sollen.

Wettbewerbe für Industrie: Oeffentliche Verwaltungen, SBB u. a. m. eröffnen Wettbewerbe für Maschinen, Einrichtun-gen u. a. m. mit der Verpflichtung, die besten Resultate nach-her in Auftrag zu geben. Die Resultate des Wettbewerbes wer-den das erstmal in der Ausstellung gezeigt. Die Industrie soll auch gebeten werden, Neuheiten, die ungefähr auf die Ausstel-lung fertiggestellt werden, ebenfalls zuerst in der Ausstellung zu zeigen. Dadurch könnte auch zum Beispiel eine Ausstellung für die Maschinenindustrie interessant und neuartig gestaltet werden ohne die übliche grosse Maschinenhalle mit Einzelstän-den, bei denen oft das Prestige der Firma zu unnötig hohen Unkosten verleitet hat...

Der Vergleich verschiedener Anregungen zeigt, dass man-cherlei voneinander abweichende Vorstellungen bestehen. Wäh-rend die einen gewissermassen im Sinne einer Anthologie irgendwelche Probleme herausgreifen und zur Darstellung brin-gen, versuchen andere den Ausstellungsstoff nach Kategorien zu gliedern, zum Beispiel in Gemeinschaftsphäre und Individual-sphäre, sowie Produktion und Konsumation. Ich bin mir be-wusst, dass es hier viele Wege gibt, die zum Ziel führen. Man wird sich aber zu einer Lösung entschliessen müssen, die eben-so einfach als biegsam ist. Es wird dann sehr stark von der Durchbildung der Einzelheiten abhängen, ob sich die Themata sichtbar herauskristallisieren. Grossen Wert lege ich darauf, dass das Ausstellungsgut *lebendig vorgetragen* wird: Muster-schulen im Betrieb, Werkstätten mit laufenden Maschinen usw.

Schweizerische Landesausstellung
Zürich 1939

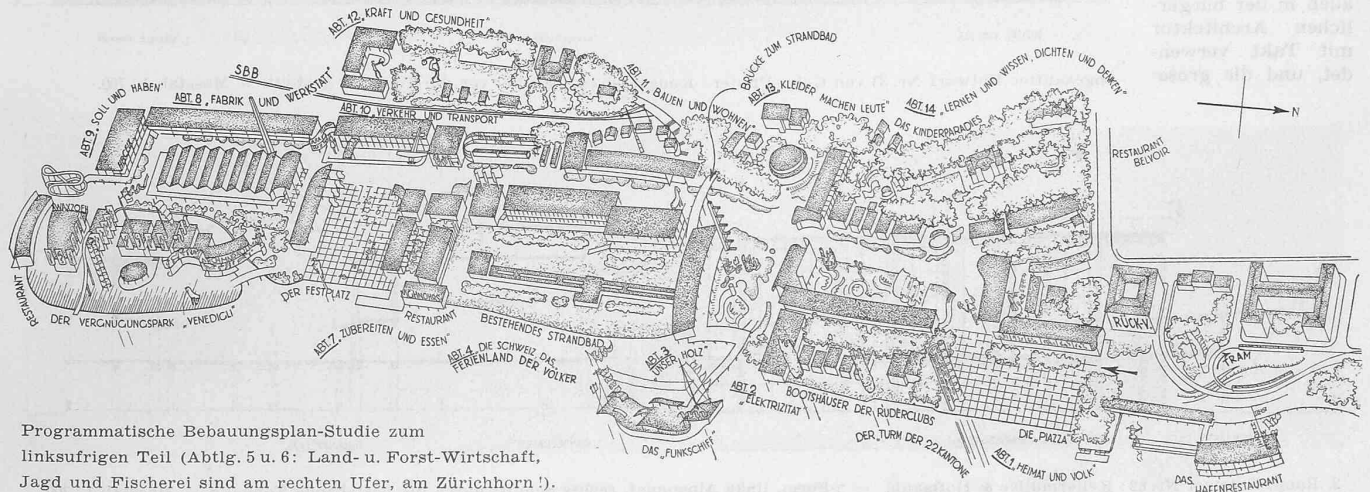
Generelles Vorprojekt
(1 : 22 000) zur Abklärung
des verfügbaren Raumes:
Linkes Ufer rd. 230 000 m²
Zürichhorn rd. 100 000 m²
(ohne Seeflächen-
Inanspruchnahme)
Ueberbaut rd. 100 000 m²
P Parkierungsstrassen



Dem ersten *Ausstellungsprogramm* (vom Juni 1936) hatte ich die Idee zugrunde gelegt, dass das nationale Leben durch *den Lebensraum und das Volk* bestimmt wird; daher war die Systematik auf Boden und Volk aufgebaut und von diesem Mittelpunkt aus je ein *materieller*, ein *kultureller* und ein *ideeller* Richtungsstrahl abgeleitet. Grundlegend für den Aufbau des Ausstellungsprogramms ist aber die *Ausstellungsmöglichkeit*; dieser Forderung konnte jenes erste Ausstellungsprogramm nicht in jeder Weise standhalten. Darum wurde das zweite (vom Dezember 1936) ausgearbeitet unter Berücksichtigung der Ausstellungsmöglichkeit und der quantitativen und örtlichen Gliederung im gegebenen Raume. Das Bestreben, den «roten Faden» in der Aufreihung der Themen zu zeigen, führte dazu, das ganze Ausstellungsgut in 14 inhaltlich annähernd gleichwertige, aber quantitativ verschiedene Abteilungen zu gliedern. Jede Abteilung erhält, soweit dies möglich ist, statt eines abstrakten Titels ein volkstümliches «Motto». Ich bin mir bewusst, dass diese Abteilungs-Bezeichnungen den Inhalt weder illustrieren, noch umfassen; für den aufmerksamen Ausstellungsbesucher aber wird die logische Gliederung ohne weiteres erkennbar sein. Baulich lassen sich diese Gruppen in Farbe

und Form kennzeichnen. Damit soll auch die Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit der Ausstellungsstadt gefördert werden. Die einzelnen Abteilungen sind in sich, soweit sie materielle Themen betreffen, wiederum vertikal gegliedert, wie im ersten Programm: in Gewinnung, Verarbeitung, Verteilung und Verbrauch. Kunst und Kultur werden nicht gesondert ausstellungsmässig behandelt, sondern müssen die ganze Ausstellungsstadt nach Geist und Form *durchdringen*. Man wird auf eine eigentliche Ausstellung der bildenden Künste verzichten, dafür aber namentlich die ideellen Ausstellungsthemen mit Kunstwerken lebender Künstler darstellen.

Das Ausstellungsprogramm ist *bewusst volkstümlich* gehalten. Die Uebersicht (siehe unten) zeigt nur die der Systematik zugrunde liegende *Idee*. Auch in seiner nun vorliegenden Fassung ist das Programm als Entwicklungsstufe zu werten; endgültige Form wird es erst als Ausstellungskatalog erhalten. Um aber zu endgültigen Resultaten zu gelangen und um gewissermassen für die Detailarbeit mit den Ausstellern und Ausstellerfachgruppen eine Wegleitung zu geben, habe ich mich entschlossen, diese, bewusst nicht als endgültig zu bewertende Arbeit herauszugeben.» — (Forts. folgt.)



Programmatische Bebauungsplan-Studie zum linksufrigen Teil (Abtlg. 5 u. 6: Land- u. Forst-Wirtschaft, Jagd und Fischerei sind am rechten Ufer, am Zürichhorn!).